

Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 15 (1988)

Artikel: Lichtbildner Alfred Lichtensteiger Dietfurt (1873-1952)
Autor: Gehrig, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-883625>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lichtbildner Alfred Lichtensteiger Dietfurt (1873–1952)

Werner Gehrig, Wil

Frage mit beschränkter Antwort

Alfred Lichtensteiger? Nein, tut mir leid, diesen Namen habe ich noch nie gehört. Der freundliche Herr, der mir gegenüber sitzt, streicht sich durch die grauen Locken und rückt die randlose runde Brille zurecht. Dass er nichts vom Toggenburger Lichtbildner weiss, will etwas heissen. Schliesslich befasst sich mein Gesprächspartner von Berufes wegen mit der Fotografie, was auch das gemütlich vollgestopfte Büro am Heimplatz 1 in Zürich bezeugt: wo der Blick auch hinfällt Fotografien, Bildbände, Plakate vergangener Foto-Ausstellungen. Walter Binder, Konservator der im Kunsthaus untergebrachten «Stiftung für die Photographie Schweiz», prüft nochmals einige Abzüge und will mit einemmal wissen: Wer war eigentlich dieser Alfred Lichtensteiger?

Das ist eine interessante Frage. Sie beschäftigt mich bereits seit Wochen, taucht immer wieder einmal auf, ganz unvermittelt meist, auf einem Spaziergang beispielsweise. Das liegt wohl daran, dass Informationen, überprüfbare Fakten, nur schwer zu beschaffen sind. Dass der Fachmann in Zürich, der sich vorwiegend mit den Stars des Fotometiers auseinandersetzt, nichts von unserem kaum über die Grenzen der engeren Heimat hinaus bekannten Fotografen weiss, ist begreiflich. Allerdings lassen sich auch im unmittelbaren Lebenskreis nur mit Mühe noch Spuren entdecken. Das Todesjahr von 1952 liegt zu lange zurück, um noch Zeitgenossen des damals knapp Achtzigjährigen als Augenzeugen befragen zu können und zu kurz, als dass die Legendenbildung den ungewöhnlichen Lebenslauf bereits umgeschrieben hätte. Ohnedies war die Beziehung, die sich zwischen dem Dorf und seinem Fotografen herausgebildet hatte, recht zwiespältig. Doch dazu später etwas mehr. Auf alle Fälle blättern wir in einer Geschichte, die sich so oder so ähnlich auch anderswo hätte zutragen können. Denn die Schweiz war von Anfang an ein Land der Berufs- und Amateurfotogra-



Alfred Lichtensteiger

fen, hochgejubelter und verkannter. Lichtensteigers Geschichte findet immerhin einen glücklichen Ausgang, wenigstens was seine Person betrifft: Nicht jeder zu Lebzeiten falsch eingeschätzte Fotograf erhält postum ein eigenes Stübchen im Ortsmuseum seiner Wohngemeinde. Der grösste Teil seines Fotoworks ist allerdings verloren. Doch erzählen wir die Geschichte von Anfang an.

Glücklicher Missgriff

Alois und Marie Louise Lichtensteiger bezogen 1874 mit ihrem erst wenige Monate alten Sohn die «Traube» in Dietfurt. Ein Wechsel, der für Marie Louise Lichtensteiger

keine grosse Umstellung mit sich brachte, der hingegen viele Reminiszenzen weckte. Seit 1827 war der Gasthof, der als eines der wenigen Häuser die zehn Jahre zuvor über das Dorf hereingebrochene Brandkatastrophe überstanden hatte, im Besitz ihres Vaters, des langjährigen Bütschwiler Gemeindeammanns Franz Josef Breitenmoser, gewesen. Das im Giebel mit 1702 datierte Elternhaus Alfred Lichtensteigers blickte auf eine wechselvolle Geschichte zurück. Im 18. Jahrhundert hatten in einem mit Malereien geschmückten Zimmer jahrzehntelang die Verhandlungen des Gerichts Neckertal stattgefunden. Alois Lichtensteiger knüpfte an die juristische Haustradition an: Während sich seine Frau in der Wirtschaft um das



Alfred Lichtensteiger als Schweizer Gardist.

Wohl von Fuhrleuten und Wattwiler Fabrikherren kümmerte, wickelte der Notar und Fürsprecher in der Kanzlei im ersten Stock seine Amtsgeschäfte ab.

Alfred Lichtensteiger besuchte in der Rotfarb, einer aufgelassenen Färberei, die zu jener Zeit als Wohnhaus und Schulprovisorium diente, die Primarschule und schloss die Sekundarschule in Bütschwil ab. Nach dem Schulabgang deutete nichts auf eine Karriere als Fotograf hin. Der junge Mann besass eine ganz andere Vorstellung von der beruflichen Laufbahn und trat in Rorschach eine Lehrstelle als Metzger an. Diese Berufswahl spielte für die Zukunft eine entscheidende Rolle, allerdings nicht jene, die er ihr wohl zugeordnet hatte. Die Arbeit im Eiskeller, wo mit schweren Eisklötzen die Fleischstücke kühlgehalten wurden, hatte die nach und nach aufgetretenen Abnützungserscheinungen im rechten Bein in einem Mass verschlimmert, das Lichtensteiger an den Rand zur Invalidität brachte und ihn unverzüglich zur Aufgabe des Berufes zwang. Lichtensteiger kehrte zur alleinstehenden Mutter zurück, sein Vater war bereits 1890 im Alter von 65 Jahren gestorben. Die ärztlichen Konsultationen verliefen entmutigend. Da entsann sich Marie Louise Lichtensteiger eines Berner Bekannten und Arztes. Dieser riet zu warmen Sandbädern am Meer, die die Durchblutung des Beines anregen sollten. Gleichzeitig verschaffte er dem jungen Mann eine Anstellung in der Schweizergarde, die damals Papst Leo XIII. diente.

Der Szenenwechsel krepelte das Leben Lichtensteigers um, führte ihn aus dem betulichen Ostschweizer Flecken in die pulsierende Weltstadt, aus dem tristen Schlachthofgeviert in die imposante Architektur der grössten Palastanlage der Welt. Damit hatte er den Schritt vom Metzgergesellen zum Mitglied der päpstlichen Familie vollzogen, er versah gewissenhaft seinen Dienst und nützte einen Teil der Freizeit zur Therapie des Gelenkleidens. In der übrigen Zeit spielte er Violine, vertiefte seine Sprachkenntnisse und erlernte das Fotografieren. Was die Arthrose anging, entwickelte sich ein erstaunlicher Genesungsprozess; der Berner Arzt konnte seinen Schützling schliesslich als Modellfall einer erfolgreich angewandten Wärmekur an einem Ärztekongress in Lausanne präsentieren.

Die Heilung hatte Lichtensteiger nicht zur Beendigung des Aufenthaltes in der italienischen Metropole bewegt. Marie Louise Lichtensteiger bat ihren Sohn immer eindringlicher, nach Hause zurückzukehren. Er gab dem Drängen nach und traf noch vor der Jahrhundertwende in Dietfurt ein.

Die sechs Romjahre zeigten in mancher Hinsicht eine bemerkenswerte Langzeitwirkung. In päpstlichen Diensten abgeleistet, galten



Familie Lichtensteiger im Jahre 1932.

sie als eine Absolution für alle verwunderlichen Eigenarten, die die Dorfbewohner bald einmal im Verhalten ihres wiedergewonnenen Mitbürgers glauben feststellen zu können. Sie bildeten auch die biografische Sensation, die ihn anekdotenwürdig machte. Lichtensteiger selbst nützte die in der «Guardia Svizzera Pontificia» verbrachten Jahre als unerschöpflichen Fundus für seine Auftritte als Alleinunterhalter, dann, wenn er für einen Franken in voller Montur in der Gaststube seine römischen Episoden zum besten gab. Fröhlich blinzeln die Augenpaare der Gäste an den Lippen des Mannes, der etwas erlebt hatte, mehr jedenfalls als die meisten Dörfler zusammengekommen, der etwas von der Welt gesehen hatte und Bescheid wusste über sie. Und eine der Römer Freizeitbeschäftigungen wollte Lichtensteiger in Zukunft schliesslich professionell betreiben: das Fotografieren.

Medium ausser Atem

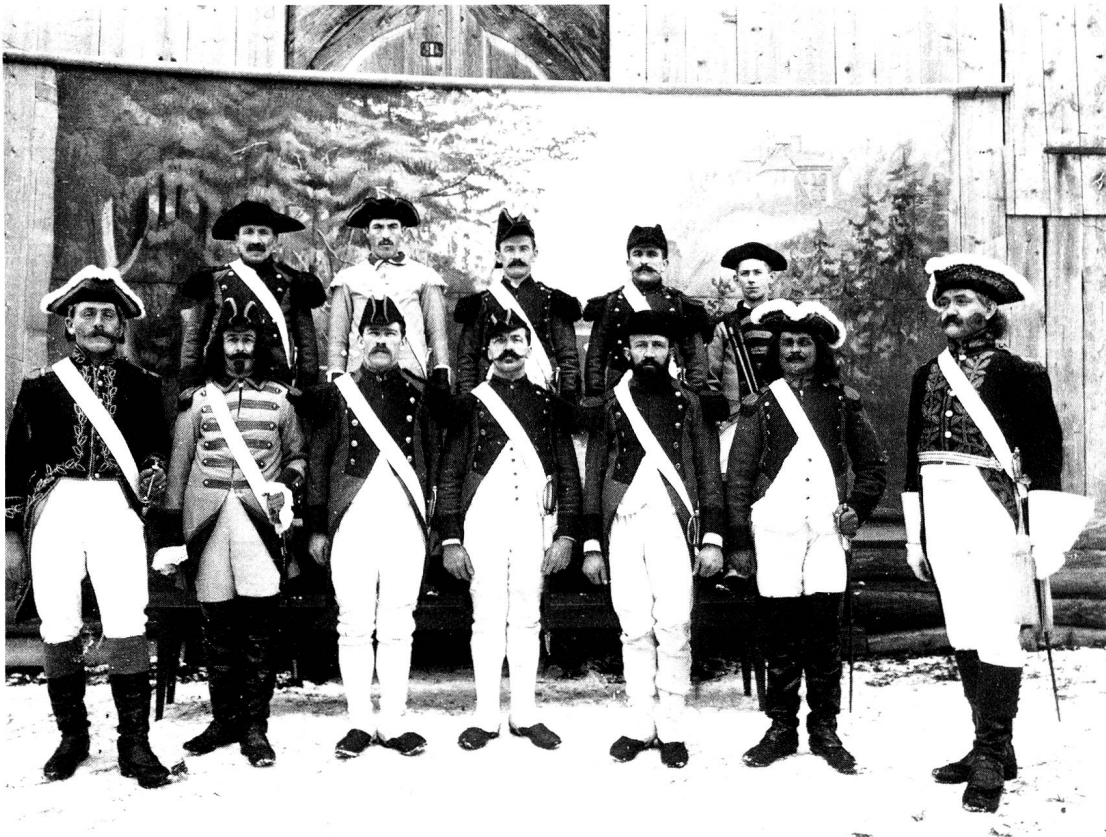
Als Alfred Lichtensteiger nach der Jahrhundertwende – erste Karten tragen Poststempel aus dem Jahre 1902 – mit seinen fotografischen Erkundungsgängen in die nähere Umgebung Dietfurts begann, arbeitete er mit einer Grossformat-Kamera, wie sie die Grosszahl der damaligen Berufsfotografen verwendeten. Ihre Vorteile lagen im präzisen Scharfeinstellen und in der Möglichkeit, den Bildausschnitt auf der Mattscheibe prüfen zu können. Das Gewicht des Apparates war beträchtlich, das lange Stativ erschwerte zusätz-

lich den Transport. Was Lichtensteiger am eigenen Leib erfuhr, wenn er sich mit dem sperrigen Gerät auf das Fahrrad, später dann auf das Motorrad schwang. Die Spur jener Kamera, die 1983 an der Lichtensteiger-Ausstellung im Bütschwil Ortsmuseum am «Eichelstock» als ein Stück der Originalausrüstung vorgezeigt wurde, verläuft inzwischen im Sand. Zeitlebens arbeitete Lichtensteiger mit Platten-Kameras, wie aus dem damals riesigen Bestand an Glasscheiben hervorgeht, der die Regale seines Archivs in der Firstkammer der «Traube» füllte.

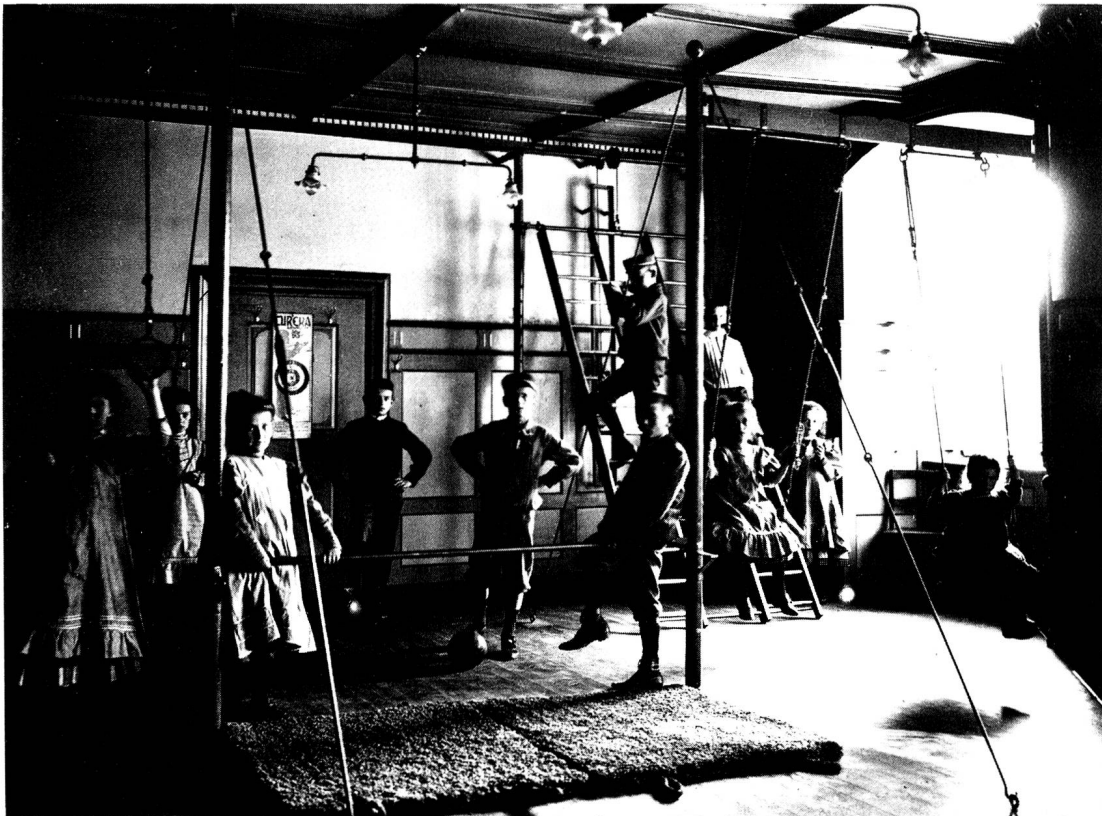
Als eigentlicher Markttrenner für Amateurfotografen durfte um die Jahrhundertwende die Eastman Kodak-Rollfilmkamera gelten, deren grosse Vorzüge auf der Hand lagen: Durchblicksucher, geringes Kameragewicht, schnelle Anwendung und ein Vorrat von sechs bis zwölf Aufnahmen. Das folgende Zitat belegt einige eindruckliche Zahlen:

«Schon im Jahr 1896 überschritt in den Fabriken des Kodak-Herstellers George Eastman das Produktionsvolumen die Stückzahl von hunderttausend Apparaten. Und allein die Werke in Rochester und Harrow produzierten jeden Monat zweihundert bis dreihundert Kilometer Filmpapier. Schwesterfabriken in Kanada, Frankreich, Deutschland und Ungarn beschäftigten rund dreitausend Angestellte. Die billigsten Kameras waren für 5 beziehungsweise 12 Dollar erhältlich. Die Zahl der Amateure in aller Welt hatte um 1900 oder wenig später die Millionengrenze überschritten.»¹⁾

Neuentwickelte Objektive wie das Voigtländer Heliar oder das Zeiss Tesslar mit grosser Schärfelistung und hoher Lichtstärke widerspiegeln die Fortschritte in der Optik.



Im «Freilicht-Atelier» vor gemalter Kulisse.



Turnen im Turnsaal. Aus den zwanziger Jahren.

Überhaupt erwiesen sich rückblickend die qualitativ besten Kameras jener Periode in ihrer technischen Konstruktion als erstaunlich ausgereift, weshalb einige Kameras in laufend modifizierter Ausführung praktisch bis auf den heutigen Tag auf dem Markt anzutreffen sind. Den Schwachpunkt in der fotografischen Technik bildeten die Aufnahmematerialien, vordringlich ihre niedrige Lichtempfindlichkeit.

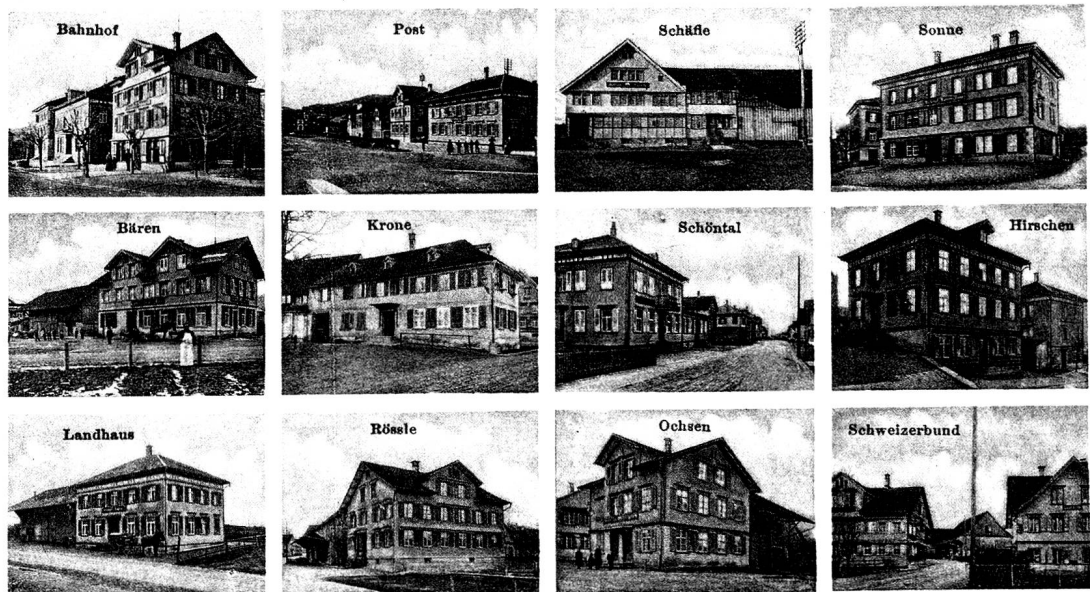
Alles in allem lag hinter dem immer noch jungen Medium bereits eine stürmische Entwicklung zurück. In den zwanziger und dreissiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts arbeiteten zahlreiche Forscher an der Entwicklung eines mechanischen Verfahrens zur Abbildung der äusseren Wirklichkeit. Joseph Nicéphore Niépce, ein Franzose, lichtete die erste heute noch erhaltene Fotoplatte aus dem Jahre 1826 ab. Es dauerte allerdings noch über ein Jahrzehnt, ehe der Öffentlichkeit, die gespannt auf das Resultat des erbitet geführten Forscherwettstreites wartete, ein praktisch verwertbares Verfahren vorgestellt werden konnte. Am 19. August 1839 fand im völlig überfüllten Saal der Akademie der Wissenschaften in Paris die denkwürdige Veranstaltung statt, an der Louis Jacques Mandé Daguerre Auskunft über die Einzelheiten seiner Erfindung erteilte. Wenige Tage später sollen in ganz Paris keine für den Bau einer Kamera benötigten Bestandteile sowie chemische Substanzen mehr erhältlich gewesen sein. Welch grosse Erwartungen in die Erfindung gesteckt wurden, beweist der Umstand, dass die französische Regierung das

Verfahren auf Anraten des Sekretärs der Akademie der Wissenschaften, François Arago, aufkaufte und den Herren Niépce und Daguerre eine ansehnliche jährliche Rente aussetzte. Und Jules Janin, Frankreichs beliebtester Feuilletonist der Zeit, umriss den Stellenwert der epochalen Entdeckung folgendermassen:

«Wir haben hier zweifellos das seltsamste, das schwierigste und das unglaublichste Problem, das sich in unseren Tagen ein Mensch gestellt hat. Was den Schwierigkeitsgrad betrifft – wir sprechen hier nicht von der Nützlichkeit des Werkes – so kommt der Erfinder der Dampfmaschine erst an zweiter Stelle.»²⁾

Unter den vom Fotofieber gepackten Pionieren findet sich auch ein im Toggenburg wohlbekannter Name: Johann Baptist Isenring (1796–1860), der in Lütisburg aufgewachsene Maler und Kupferstecher. Schon im Oktober 1839 bestellte er bei Alphonse Giroux in Paris eine Kamera. Unverzüglich begann er mit der Tüftelei am technischen Verfahren, das die damalige Arbeit als Fotograf weit stärker in Anspruch nahm als die gestalterische Seite des neuen Mediums. Wie sehr technische Aspekte überwogen, zeigt sich auch darin, dass sie zur Bezeichnung bestimmter Entwicklungsabschnitte aus der Frühzeit der Fotografie herangezogen werden: Heliographie, Daguerreotypie, Kalotypie, Talbotypie, nasses Kollodiumverfahren etc.

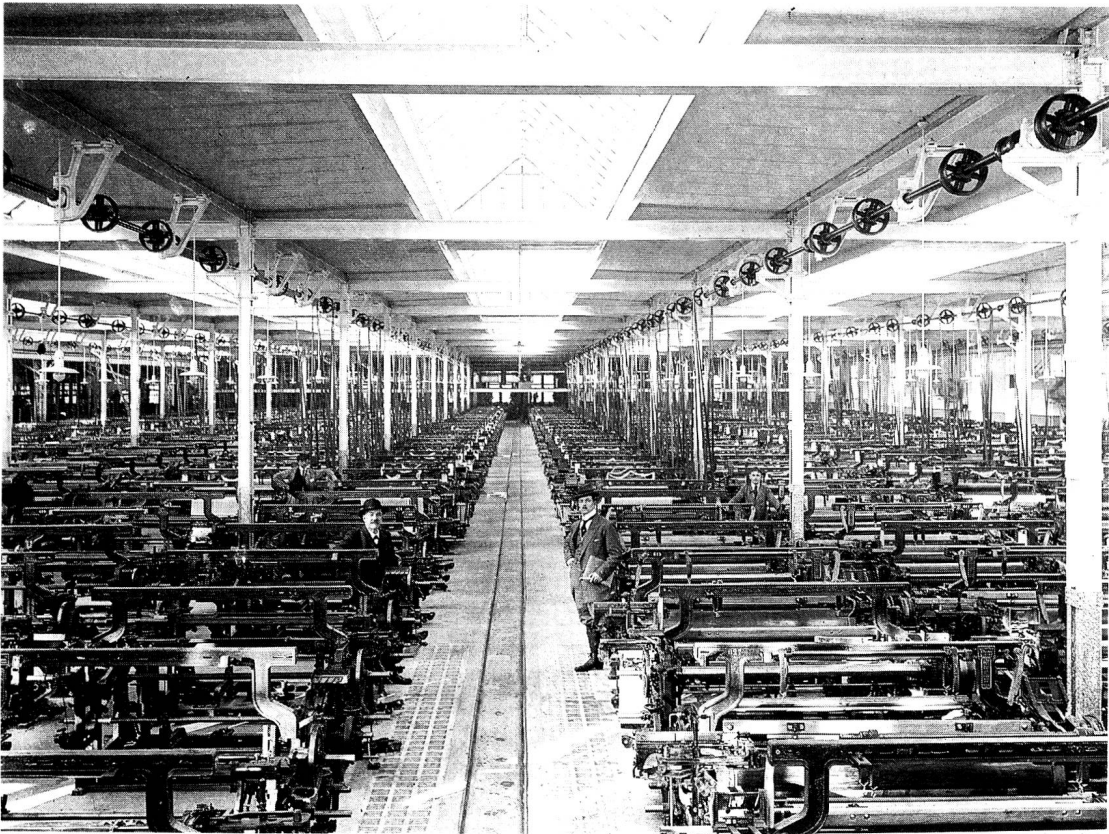
Belichtungszeiten von zwanzig bis dreissig Minuten erlaubten vorerst lediglich die Abbildung statischer Motive wie Landschaften, Architektur oder Stilleben. Isenring gelang



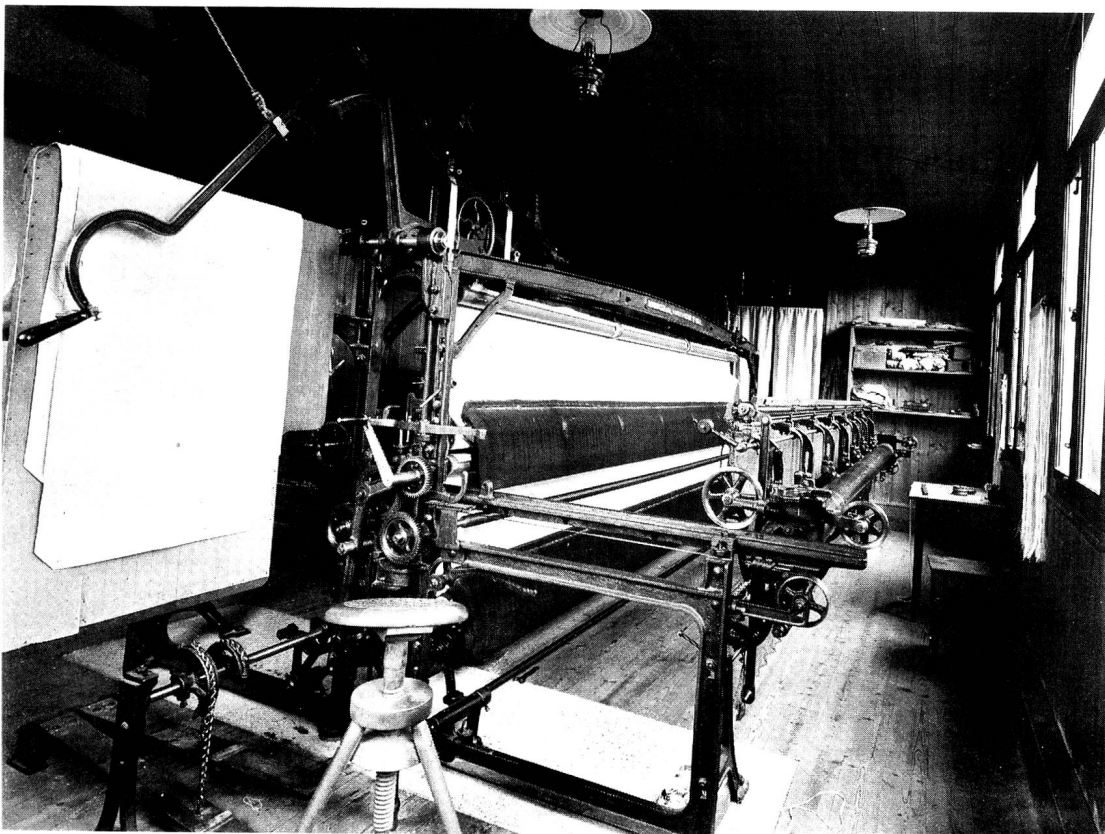
Gruss aus Bazenhaid

Verlag von A. Lichtensteiger, Dietfurt, (Schweiz).

Gedruckte Karte. Als Vorlagen dienten Fotos von A. Lichtensteiger.



Spinnerei



Handstickerei



Hausmusik

es, die Belichtungszeit zu halbieren und damit den Anwendungsbereich der Fotografie auf die Porträtaufnahme auszudehnen. Der rührige Foto-Propagandist war auch Initiator der ersten umfassenden Fotoausstellung überhaupt; im Juli 1840 durfte das Publikum in der St.Galler Privatwohnung Isenrings eine Sammlung von über sechzig Bildern bestaunen.

Monate später senkten die Konstruktion lichtstarker Objektive, die chemische Beschleunigung des Verfahrens und die Verkleinerung der Bildformate die Belichtungszeit bereits auf zehn bis neunzig Sekunden, je nach Lichtverhältnissen und Jahreszeit. Jetzt eröffnete Isenring ein «heliographisches Institut» und richtete auf dem Münchner Jahrmarkt und dem Oktoberfest eine Porträtbude ein. Ab 1842 suchte er mit dem «Isenringschen Sonnenwagen», einer fahrbaren Wohn- und Arbeitsstätte, auch entlegene Landesteile Süddeutschlands und der Nordschweiz auf.

Isenring war nur einer der Wegbereiter, die Enthusiasmus mit untrüglichen Geschäftssinn verbanden. Während nomadisierende Daguerreotypisten die ländlichen Gebiete bereisten, eröffneten andere Fotografen ihre städtischen Ateliers, so Carl Durheim (1810–1890) in Bern, Johann Baptist Taeschler (1805–1866) in St.Gallen, Emil Wick (1816–1894) und Jakob Höflinger (1819–1898) in

Basel, Johannes Ganz (1821–1886) in Zürich oder Johann Linck (1819–1900) in Winterthur. Gegründet wurden ganze Dynastien geschäftstüchtiger, erfolgreicher und hochangesehener Fotografen, darunter auch jene der beiden berühmtesten Schweizer Fotografenfamilien, der Boissonnas in Genf und der de Jongh in Lausanne.

Hochstimmung

Alfred Lichtensteiger führte in Dietfurt ein «Spezialgeschäft für Anfertigung von Ansichtskarten», war zum Geschäftsmann geworden, der bestimmt nicht länger mit dem Schicksal haderte, das ihn einst nach Rom geführt hatte. Das Fotogeschäft liess sich gut an, und auch privat hatte er die Weichen gestellt. Lichtensteiger übernahm 1906 endgültig die «Traube» und legte die Verantwortung für den Wirtshausbetrieb in die Hände der frisch angetrauten Philomena Casanova aus Chur. Marie Louise Lichtensteiger blieb dem Hausstand erhalten; sie kümmerte sich um das kleine Lebensmittelgeschäft, das als dritte Einnahmequelle zum Familienverdienst beitragen sollte.

Überhaupt hatte sich der Lebensstandard der Dorfbevölkerung gehoben und kann zwischen der Jahrhundertwende und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs als verhältnis-



Sägerei in Dreien.

mässig gut bezeichnet werden. Das vormalig verschlafene Brückendorf Dietfurt hatte die typischen Züge einer Industriesiedlung angenommen. Etwas vom Dorfkern abgesetzt und erhöht prangte die Fabrikantenvilla «Sonnenbüel», ans Areal der Spinnerei schloss sich das Marienheim an, eine Unterkunftsstätte für Fabrikarbeiterinnen, und am Dorfausgang erhob sich das langgestreckte Kosthaus. Ab 1910 bestimmte der entschlossene Fabrikherr Max Wirth das Wirtschafts- und somit weitgehend das Dorfgeschehen und begann mit dem Aufbau seines kleinen Textilimperiums. Der spätere Kaffee- und Baumwollplantagenbesitzer im brasilianischen Regenwald war nicht der einzige Prinzipal am Ort. Am Nordrand des Dorfes bot die Appretur des Richard Messmer und in Neudietfurt die Buntweberei J.B. Schönenbergers Erben weitere Arbeitsplätze an. Die Textilindustrie lockte noch mit einem besonders lukrativen Erwerbszweig. Die Stickerie, bestbezahlte industrielle Tätigkeit jener Zeit, sorgte für die Einrichtung fabrikmässiger Stick-Etablissements und für die Umrüstung zahlreicher Bauernhöfe; heute noch treffen wir mancherorts längst ausgediente und anderen Zwecken nutzbar gemachte Sticklokale mit ihren hohen Fenstern an. Auch Gewerbe und Landwirtschaft erlebten rosigere Zeiten als vor kurzem noch. In letzterer hatte sich der Wandel vom Fruchtbau zur Graswirtschaft vollzogen, Käsereibetriebe waren entstanden. Im Sog der verbes-

serten Lebensbedingungen wurden Kräfte frei für kulturelle Tätigkeiten, man begann sich für Technik, Politik, Bildung, Geschichte, Literatur zu interessieren, gründete Vereine wie die Dietfurter Donnerstagsgesellschaft. In dieser Phase wirtschaftlicher Prosperität hatte es mancher Familienvater, oft unter der Mithilfe der ganzen Familie, zu etwas gebracht. Gute Voraussetzungen für unseren jungen Fotografen – der relative Wohlstand verschaffte Aufträge und Arbeit.

Fotografie als Handwerk

Abseits der technischen Entwicklungen und ästhetischen Experimente des Mediums arbeitete Lichtensteiger in der geografischen wie fotografischen Provinz. Die selbst beigebrachte Bildsprache war geradlinig, wenn sie auch nicht immer leicht von der Hand zu gehen schien, ab und zu holprig, unbeholfen wirkte und nicht frei von bewährten Fremdformulierungen war. Lichtensteiger war kein schöpferischer Fotograf, der Vorstellungen und Visionen in Bilder umzusetzen versuchte, der Ideen sicht- und nachvollziehbar machen wollte; er war kein Künstler, kein phänomenales Sehtalent, kein Mann kunstreicher Inszenierungen. Was Lichtensteiger mit der Kamera leistete, war solides Handwerk, er war ein fleissiger Sammler, eine Arbeitsbiene, die unermüdlich Eindrücke zusammentrug. Sein fotografischer Blick hatte

nichts Voyeuristisches an sich, keine Heimlichkeit, er war offen, direkt, ehrlich. Und barg dennoch Überraschendes, wie beispielsweise erstaunliche Bildausschnitte. Bei zahlreichen Fotografien bereitete es erhebliche Mühe, den Standort der Kamera ausfindig zu machen; nicht selten, so wird erzählt, soll Lichtensteiger, sehr zum Ergötzen der Zuschauer, auch auf Bäume geklettert sein. Der nüchterne fotografische Ausdruck passte zum einfachen und abgeschlossenen Lebensumfeld, das verdeutlicht, dass es von unserem Lichtbildner zuviel verlangt gewesen wäre, in Kreativität und Sensation auszubrechen.

Das meiste war eben Routinearbeit: Porträts, draussen vor der leuchtend weissen, mit den Jahren verschossenen Leinwand in der Laube der Gartenwirtschaft, Einzel-, Familien-, Gruppenaufnahmen, Hochzeits- und Vereinsbilder, eine vielköpfige Schulklasse, ein Jahrgängerverein, die gestellte Aufnahme des Herrn Prinzipal im leeren Maschinensaal, Berufsleute, Handwerker in steif-stolzer Positur. Dann die Arbeit für den Ansichtskartenverlag: Ortsansichten, Landschaftsbilder oder die damals zur Eigenwerbung verwendeten Aufnahmen von Gaststätten und Hotels. Nebenbei entstanden die vielleicht schönsten, einfühlsamsten Fotografien, Bilder von unterwegs, wenn Lichtensteiger an heiteren Tagen auf dem Motorrad über Land fuhr, wenn der Weg das Ziel war, in den befreiten Stunden, in denen der Fahrwind in die Haare

griff und das Fotografenauge suchend umherschweifte, absichtslos erwartungsvoll, in den einstürzenden Eindrücken schwelgend, von überraschenden Motiven gefesselt, von einer auf dem Feld arbeitenden Bauernfamilie, einer ausgelassenen Kinderschar, einem Grüppchen von Touristen, Marktfahrern und anderen mehr.

Selten hoben sich ausserordentliche Ereignisse wie Sternschnuppen vom matten Firmament des fotografischen Alltags ab. Alfred Lichtensteiger war zur Stelle: 1910 bei der Eröffnung der Bodensee-Toggenburg-Bahn, 1912 beim Besuch des deutschen Kaisers Wilhelm II. in Kirchberg, 1929 beim Absturz eines Privatflugzeuges in Laufen und beim Brand der Taamühle. Er fotografierte, als das ganze Dorf am Dietfurter Bahnhof die neuen Maschinen für die Spinnerei in Empfang nahm und in einem Umzug an den Bestimmungsort führte, er baute die Kamera beim Truppendurchmarsch und auf dem Inspektionsgelände auf, er hielt die Bauetappen des neuen Schulhauses und der neuen Kapelle fest und den durch die Elektrifizierung der Strecke notwendigen Neubau der Eisenbahnbrücke über den Dietfurterbach.

Die Aufzählung liesse sich noch beliebig weiterführen. Anders als seine städtischen Berufskollegen und Atelierbesitzer musste Lichtensteiger selbst Unternehmungsgeist entwickeln, die Menschen draussen aufsuchen, sich nach geeigneten Motiven für die Ansichtskarten umsehen und seine Produkte



Hausaufstockung in Bütschwil (Speisewirtschaft zum Bahnhof).



Blick nach Nesslau-Neu St. Johann und Churfirsten.

nach dem Druck in Zürich per Post oder persönlich an die Empfänger weiterleiten. Aber Lichtensteiger, der das Fotografieren aus Bessenseheit betrieb und dafür den Status eines Sonderlings gerne in Kauf nahm, der wahrscheinlich sehr viel mehr Aufnahmen für private als für geschäftliche Zwecke herstellte, war alles andere als ein kühl kalkulierender Geschäftsmann. Die Kunden, die ihn im improvisierten Freiluftatelier aufsuchten, hätten jedenfalls ziemlich lange auf die Bilder warten müssen, wie mir Margrith Bühler, Lichtensteigers jüngste Tochter, in einem Gespräch über ihren Vater lachend mitteilte. Zum fotografischen Kleinkram des Konterfeiens besass er ein eher unterkühltes Verhältnis, während er dem Medium als Ganzem ein nie erlahmendes Interesse entgegenbrachte. Den persönlichen Mythos Rom liess er wohlweislich auf sich beruhen und fuhr regelmässig in die entgegengesetzte Richtung nach Leipzig, wo er sich an der damals bedeutendsten internationalen Messe über den neuesten Stand der Fotografie informierte.

Aussenseiter von Format

Alte Fotografien, ganz besonders Aufnahmen mit Personen, versprühen häufig einen sonderbaren Reiz. Das trifft auch für Lichtensteigers Bilder zu. Der Betrachter spürt, dass das Verhältnis zwischen Fotograf und Abgebildeten kein routinemässiges war, dass

den Aufnahmen das Ungewohnte der Situation förmlich anhaftet. Oft kommt eine fast naive Offenheit in der Selbstdarstellung zum Zug, die Haltung der Porträtierten trägt Klassen-, Standesbewusstsein und Berufsstolz zur Schau, im Moment der Aufnahme wirkungsvoll, ewiggültig und im Glauben an die gestalterische Autorität des Lichtbildners und die unverrückbare Wahrheit des Kameraauges in Szene gesetzt.

Das alles mag heute einen hausbackenen Eindruck hinterlassen. Die tägliche Bilderflut hat den Reiz des Ungewöhnlichen, der die Fotografie früherer Tage begleitete, längst verloren. Zu Beginn des Jahrhunderts war die Fotografie noch keine geläufige und selbstverständliche Ausdrucksform des kulturellen Lebens. Sie stand erst im Begriff, sich bei einem breiteren Publikum Anerkennung zu verschaffen. Dazu musste sie erzieherisch auf die Sehgewohnheiten einwirken und den Fotoeffekt, der im Vergleich zur Naturbeobachtung vor allen Dingen in einer wesentlichen Erleichterung des Sehens besteht, erst erfahrbar machen.

Gehörte die Fotografie nicht zum gewohnten Alltagsbild, galt dies auch für den, der sie herstellte, den Fotografen. Nicht alle Dorfbewohner waren vom Nutzen und Wert seiner beruflichen Tätigkeiten überzeugt und fragten sich, ob das Fotografieren eine wirkliche Arbeit oder lediglich dem lieben Herrgott den Tag gestohlen sei. Mag sein, die veränderten Zeiten unterstützten solches Fragen.

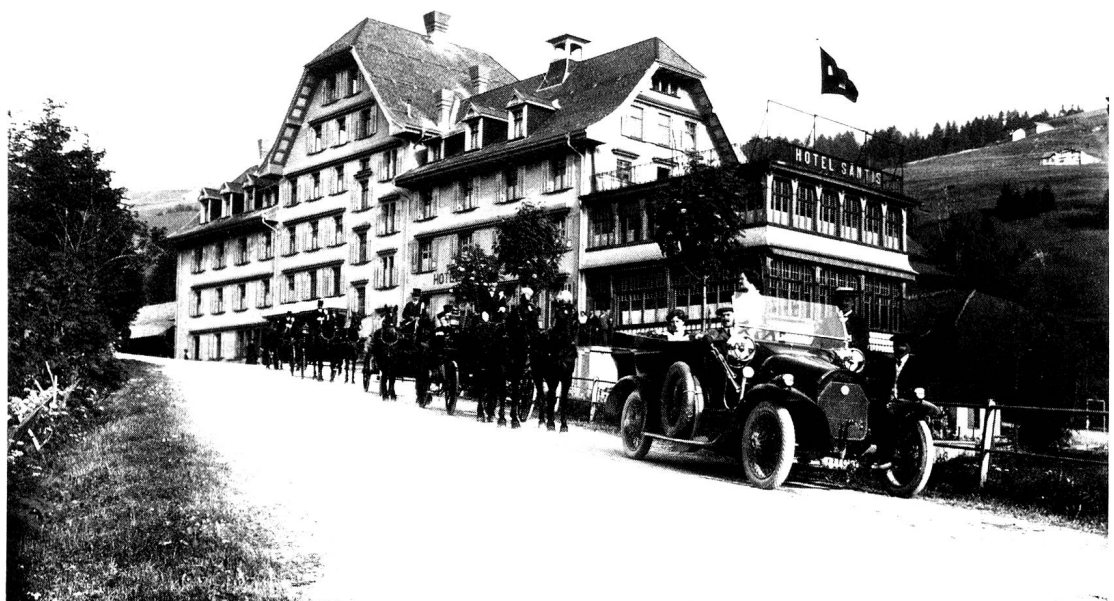
Der Erste Weltkrieg war inzwischen zum Ausgangspunkt eines wirtschaftlichen und sozialen Klimawechsels geworden. Auf den kurzen Traum vom guten, vom besseren Leben folgte ein quälendes Erwachen. Das Stickereigewerbe hatte einen vollständigen Zusammenbruch erlebt, die Textilindustrie siechte in einer Dauerkrise dahin, Inflation und Arbeitslosigkeit wuchsen beängstigend an. Auch Lichtensteiger bekam die Auswirkungen der allgemeinen Krise zu spüren, Ansichtskartenverlag und Fotohandel gerieten auf den Weg in die finanzielle Talsohle, Lebensmittelgeschäft und Gasthof wurden vom Nebenverdienst zur wichtigen, wichtigeren Einnahmequelle. Die Leute verstanden nicht, dass der Vater von sechs Kindern konsequent auf der Ausübung eines Berufes beharrte, der die Familie, wenn nicht gerade ans Hungertuch, so doch in offenkundige materielle Schwierigkeiten brachte, dass dieser grosse, kräftige Mann weiterhin bei jeder Gelegenheit mit dem merkwürdigen Werkzeug eines Holzkastens unterwegs war. Gerade hier setzte weitere Kritik an, denn daran, wie Lichtensteiger unterwegs war, schieden sich die Geister zusätzlich. Der stets für Gesprächsstoff besorgte Fotograf gewissermassen war der lokale Exponent moderner zweirädriger Verkehrsmittel. Er war der erste weit und breit, der ein Hochrad besass, der erste, der sich auf ein Fahrrad schwang und der erste, der mit einem Motorrad durch die Gegend knatterte. Während sich die Grossen des Geschäfts, von Unrast und Neugierde getrieben, in abenteuerliche Auslandsreisen stürzten, genügte Lichtensteiger die kleine Freiheit, mit dem Motorrad im Radius einer

Tagesreise auszuschwärmen, unspektakuläre Eindrücke auf Fotoplatten zu bannen und bestenfalls ein bescheidenes Geschäft daraus zu machen. Die Volksmeinung bildete sich an dem, was ins Auge stach: an der Diskrepanz zwischen der wirtschaftlichen Lage der Familie und dem Luxus dieser Fortbewegungsmittel, am schwerwiegenden Umstand, dass sich da einer aus reinem Spass auf fotografische Beutezüge begab, deren Ertrag nicht abzusehen war, dass da einer das Steckenpferd zum Beruf machte, anstatt es mit ehrlicher Arbeit zu versuchen.

Alfred Lichtensteiger war eine starke Persönlichkeit, die sich nicht vom eingeschlagenen Weg abbringen liess. Das Gemauschel der mit einer Mischung aus Neid, Verständnislosigkeit und Belustigung auf den seltsamen Mitbürger blickenden Zeitgenossen trug er mit Gelassenheit. Angesprochen auf die Stellung ihres Vaters im Dorf, meinte Margrith Bühler, er habe sie einmal augenzwinkernd aufgefordert, die Schuhe nicht so blank zu putzen, sonst meinten die Leute womöglich noch, er würde nichts arbeiten...

Leben für eine Notiz

Aber man habe ihn wohl auch nicht so ganz ernst genommen, bemerkte Margrith Bühler ergänzend zu meiner Frage. Ihr ist die Erleichterung über die Rehabilitation ihres Vaters deutlich anzumerken. Heute kommt Lichtensteiger ein Teil der Anerkennung zu, die ihm zu Lebzeiten versagt blieb. Das Fotowerk wird als wertvolles Dokument der regionalen Identität, als einmalige Chronik des



Auf Hochzeitsfahrt. Unterwasser vor dem einstigen Hotel Santis.



Heuet im Toggenburg zu Lichtensteigers Zeiten.

sozialen Wandels begriffen. Lichtensteigers Ansichtskarten sind in Sammlerkreisen gesucht und erzielen auf Auktionen teils Preise von mehreren hundert Franken. Und was hält Walter Binder, der Konservator der «Stiftung für die Photographie Schweiz», vom Fotomaterial? Nein, sensationell sei sie nicht, urteilt er über die Auswahl, die ich ihm vorlege, aber sie sei von unschätzbarem Dokumentationswert. Dass man das Vorhandene gut bewahren müsse, fügt er schliesslich noch hinzu. Das ist keine Floskel, vielmehr spricht Walter Binder aus schmerzlicher Erfahrung. Denn während jedes Jahrmarktgemälde aus einem Nachlass Beachtung findet, landet aus Ignoranz und Unwissenheit heraus wertvolles fotografisches Dokumentationsmaterial im Mülleimer. Ein Schicksal, das auch unserem Fotografen nicht erspart geblieben ist – nach seinem Tod wurden die Glasplatten kistenweise fortgeschüttet. Vielleicht gelingt es dem bescheidenen Dietfurter Bildchronisten auch noch, gegenüber seinem berühmten Lütisburger Vorgänger an Boden zu gewinnen. Isenrings fotografisches Werk ist bis auf wenige Aufnahmen verschollen und nur noch durch Quellentexte der Jahre 1839 bis 1842 belegt. Von Lichtensteiger liegen in den Archiven der Dorfkorporation Dietfurt und vor allem des Ortsmuseums in Bütschwil immerhin rund 3000 dokumentarische Aufnahmen vor. Man könne, so Walter Binder, Lichtensteiger möglicherweise in die Neuauflage eines Buches über die historische Fotografie in der Schweiz aufnehmen, mit einer Notiz wenigstens. Die vielleicht so lauten könnte: *Lichtensteiger, Alfred (1873–1952), Dietfurt (Toggenburg), Lehre als Metzger, zirka 1892–1898 als Schweizergardist in Rom, Gastwirt, als Fotograf Autodidakt, betrieb in Dietfurt bis zirka 1940 einen*

Ansichtskartenverlag und eine Art Freiluftatelier in der Laube der Gartenwirtschaft, er fotografierte vor allem die Landschaft und Menschen der näheren Umgebung.

Alfred Lichtensteiger hätte es bestimmt verdient, ein paar Zeilen zu hinterlassen. Er, der sein Leben einer Besessenheit opferte, die ihm weder menschlich noch materiell Anerkennung brachte. Die Geschichte im Grossen wie im Kleinen ist voll solcher postumer Korrekturen einstmals versagter Anerkennung, und in jede nachgetragene Wertschätzung mischt sich ein Tropfen Wermut.

Anmerkungen:

- 1) Killer, Peter, in: *Damals in der Schweiz; Kultur, Geschichte, Volksleben der Schweiz im Spiegel der frühen Photographie*, Frauenfeld und Stuttgart 1980, S. 22
- 2) Janin, Jules: *Le Daguerotype*, in: *L'Artiste*, no. 2, 1838–39, S. 145, in: Buddemeier, Heinz: *Das Foto; Geschichte und Theorie der Fotografie als Grundlage eines neuen Urteils*, Reinbek bei Hamburg 1981, S. 14

Literaturnachweis

- Tausk, Petr: *Die Geschichte der Fotografie im 20. Jahrhundert*, Köln 1977
- Buddemeier, Heinz: *Das Foto; Geschichte und Theorie der Fotografie als Grundlage eines neuen Urteils*, Reinbek bei Hamburg 1981
- Damals in der Schweiz; Kultur, Geschichte, Volksleben der Schweiz im Spiegel der frühen Photographie*, Frauenfeld und Stuttgart 1980
- Photographie in der Schweiz, 1840 bis heute*, Stiftung für Photographie, Teufen 1974
- Das Photo als Dokument*, Time-Life International 1973
- Wäpse, Roland: *Johann Baptist Isenring, Druckgraphik*, St.Gallen 1985
- Hollenstein, Johann: *Aus der Geschichte von Bütschwil*, Politische Gemeinde Bütschwil 1979